



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die erste Kunstreife antreten konnte. In Turin und Marseille erregte sie allgemeinen Enthusiasmus, der sich noch steigerte, als sie in Paris von Lafont Unterricht erhalten hatte. Bereits damals bemächtigte sich ihrer die Speculation. In Holland und England wurde sie im strengsten Sinne des Worts aus einem Concerte in's andere gehezt. Einer von den Unterhändlern, die sich in der Regel solcher Talente bemächtigen, ließ sie monatlich 40 Concerte in den verschiedenen Provinzialstädten Englands geben. Seit 1838 trat ihre Schwester Marie, die vier Jahre jünger war, deren Talent sich also noch schneller entwickelt hatte, mit ihr gemeinschaftlich auf. Den entscheidenden Erfolg errang sie 1841 im großen Conservatorium zu Paris, in Folge dessen sich Habenek, der Dirigent des Orchesters, und Beriot, der berühmte Virtuos, auf das Lebhafteste ihrer annahmen. Sie setzte seit der Zeit ihre Wanderungen unermüdet fort; 1843 erregte sie in Wien, 1844 in Berlin das ungetheilteste Entzücken. Ein schwerer Verlust traf sie 1848 in Paris, wo die Februarrevolution sie überraschte. Ihre Schwester Marie starb im October, und dieser Verlust griff sie so an, daß sie mehrere Monate ihr Instrument nicht anrühren mochte, und bereits den Schleier nehmen wollte. Doch überwog der Trieb der Kunst, und sie hat seit der Zeit ihre Reisen und damit ihre Triumphe ununterbrochen fortgesetzt. Sie ist eine von den wenigen Erscheinungen in der Künstlerwelt, an denen man nicht bloß ein artistisches, sondern ein allgemein menschliches, poetisches Interesse nehmen kann.

Pariser Briefe.

Das Kaiserreich ist für den Augenblick um seine directe Erbschaft gekommen, und man kann es mit Zug der politischen Indifferenz des Momentes zuschreiben, daß dieses Ereigniß geradezu unbemerkt vorübergegangen, ohne auch nur den Epigrammenschmieden Anlaß zu einem jener spizen witzigen Producte des Pariser Bodens Anlaß zu geben. Das Tischrücken hält die öffentliche Aufmerksamkeit vielmehr in Athem, als das junge Hofleben mit seiner alten Etiquette, und diese geringe Theilnahme an den Leiden und Freuden der regierenden Familie ist die beste Widerlegung des pomphaften Manifestes, welches unter dem Titel *le principe de l'autorité* vor einigen Wochen hier das Licht der Welt erblickt hatte. Als Ludwig Philipp im Jahre 1830 lachend die Erbschaft der modernen Revolution angetreten hatte, da verging zwei Jahre hindurch kein Tag, ohne daß ihn eine neue Malice der schreibenden und zeichnenden Opposition vor die Schranken der öffentlichen Meinung citirte. Seine unschuldige Familie, seine Privatverhältnisse und seine Privatleidenschaften gaben dem Pariser Witz unaufhörlich Stoff zu Caricaturen und Satyren — während jetzt schon nach

einigen Monaten volle Sättigung eingetreten. Nicht blos die Journale, sondern auch die Privatcirkel sind des unmwürdigen Kampfes müde geworden; man ist ernster und fühlt, daß dieses persönliche Duell zwischen dem Volke und der Regierung zu keinem erfreulichen Resultate führen könne. Man hat sich nach und nach daran gewöhnt, das gegenwärtige Regime als den Ausfluß der materiellen Tendenzen der Zeit zu betrachten, und wie die Hoffnungen, so sind auch die Angriffe der politischen Opposition auf eine weitentfernte Zukunft gerichtet. Während Louis Philipp kaum ein Jahr Frist gegönnt war in den Vorhersagungen der politischen Astrologen, ist man jetzt im Gegentheil allgemein der Ansicht, daß Louis Napoleon den mißglückten Versuch, sich einen directen Erben zu geben, noch oft erneuen können werde, ohne durch irgend eine lärmende Demonstration in den Straßen aufgeschreckt zu werden. Es ist eben nicht im Bereiche der Unmöglichkeit, daß die allgemeine Voraussicht durch ein unerwartetes Ereigniß ebenso Lügen gestraft werde, wie die Prophezeihungen von 1830; dieser zuversichtliche Glaube an die relative Stabilität des Vorhandenen bleibt nicht minder bedeutungsvoll. Er beweist, daß man des theoretischen Revolutionirens müde geworden, daß die Barrikadenbauer a priori um ihren Nimbus gekommen. Die Parteien sind vorsichtiger geworden, sie haben gelernt, daß eine Revolution nur dann siegreich bleiben könne, wenn ihr ein festes Ziel gesteckt, und weil eben in der Politik wie in der Religion der Atheismus der einzige Glaube ist, welcher wirklich Wurzel im Lande gefaßt, und der antike Republikanismus, der mittelalterliche Katholicismus und dessen Milchschwester, die Legitimität, nunmehr blos Maske geworden, kann es in Frankreich nicht zu einer nachhaltigen Bewegung kommen, ehe die negativen Meinungen zu einem positiven Bewußtsein umgeschlagen. Die bloße Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen, welche die Julidynastie und früher die Restauration untergraben hatte, ist kein genügendes Motiv mehr, es handelt sich jetzt vielmehr um das Gewinnen eines positiven gemeinschaftlichen Terrains. Man hat bisher den Fehler begangen, in der neuesten Zeit die Geschichte Frankreichs bei allen politischen Berechnungen blos bis zur französischen Revolution von 1789 zurückzuführen, und die Kämpfe zu übersehen, welche früher das Königthum mit dem Volke gegen den Adel, und später das Volk gegen beide geführt hatte. Man würde sonst nicht übersehen haben, daß die eigentlichen Freiheitsbestrebungen in Frankreich ganz richtig in der Commune begonnen, und daß nur die Nothwendigkeit eines nationalen Bandes die leicht zu weitgehenden Franzosen nach und nach unter das Joch der Centralisation gebracht, welche als wirklich nationale Institution das alte Königthum überlebte und aus jeder allgemeinen Erschütterung wie ein Phönix mit verjüngter Kraft hervorging. Jetzt, wo diese Centralisation im Wechselsalle menschlicher Schicksale, wie die Franzosen selbst, allen Herrn und allen Systemen mit gleichem Enthusiasmus getraut, erwacht man endlich zu einer gesündern Anschauung der Dinge, und die zurechnungsfähigen Bürger sehnen sich

unbewußt nach einem Aequivalent. Wenn Frankreich einmal die individuelle Freiheit so formuliren können wird, daß sie, ohne zur Auflösung des Staatslebens zu führen, sich stark genug befundet, um wie bisher die Centralisation über jede mögliche Regierungsform sich erhaben zu beweisen, wird es sich eben so urplötzlich und mit demselben Erfolge zur thatkräftigen Initiative erheben, wie bei allen seinen Revolutionen, und das wird insofern die beste sein, als die folgenden durch den an die Stelle des alten Systems gesetzten Zustand nicht mehr den allgemeinen Schwung nehmen können werden, wie bisher. Daß aber diese Zeit nicht gar zu fern stehe, das erhellet dem Beobachter aus dem Umstande, daß der Föderalismus jetzt lange nicht mehr so mächtig und gefahrbringend werden könne, da die civilisirte Welt als Allgemeines betrachtet in ihren Gesamtbestrebungen auf Nivelirung, Annäherung und Centralisirung gerichtet ist. Wie in einem Kaleidoscop sich die Peripherie aus dem Centrum bildet, so wird jetzt die frühere Einzelbestrebung zum Allgemeinen und umgekehrt. Das europäische Gleichgewicht vom westphälischen Frieden in Anschauung der Staaten hört man, hat die Rolle getauscht mit der Centralisationsucht seit Franz dem I. (oder wenn man will, schon Ludwig XI.) in Anbetracht der Sonderstaaten. Also die Neugestaltung der verschiedenen staatlichen Gesellschaften an und für sich, betrachtet auf dem Boden der individuellen Freiheit und der Selbstherrschaft der Sonderinteressen, wie sie durch die Gemeinde vertreten werden, ist nicht bloß durch die gegebenen Verhältnisse Frankreichs bedingt, sie ist geboten durch den Gang der allgemeinen Ereignisse und steht im Zusammenhange mit allen Erfindungen, welche den Austausch der Ideen, die Assimilirung der Gewohnheiten und den Verkehr der Personen seit einem Jahrhundert in so außerordentlichem Maße erleichterten und erweiterten. Die Solidarität der Civilisation, im Allgemeinen das festere Band des staatlichen Gesamtlebens, macht die Lüstung der besondern Staatsfessel zur selbstverständlichen Bedingung. Man kann sich nicht dazu verstehen, in zwei Kerkern auf einmal zu schmachten und da, wie bemerkt, die allgemeine Kette der civilisirten Menschheit naturgemäß stärker wird, muß im Innern gerade der Despotismus der Einzelnen, oder die Herrschaft der politischen Partei, welche in dem constitutionellen Staat an die Stelle der antiken und mittelalterlichen Oligarchie getreten, zur innern Freiheit, das heißt, zur Unabhängigkeit des Individuums und der Commune führen. Diese innere Freiheit ist das letzte Ziel der Gesellschaft, nicht weil sie die Vollkommenheit vorstellt, sondern weil sie der Ausdruck der Vervollkommbarkeit des organischen Fortschrittes ist. Es kann nicht genug wiederholt werden, daß die Gestaltung der Interessen in sich selbst das heilsamste Gegengewicht gegen die Uebergriffe und Schattenseiten dieser scheinbaren Auflösung des Staates in sich trage.

Steigen wir von diesen abstracten Betrachtungen herab zu dem, was augenblicklich in Frankreich vorgeht, so sehen wir überall den trostlosen Zustand der

Niedrigkeit. Es ist allenthalben das Bewußtsein eines verfehlten Lebens bemerkbar, und die Franzosen machen alle den Eindruck von ehrlichen Bankrottirern, die von vorn beginnen müssen. Wenige sind resignirt und versuchen mit Ausdauer von Neuem ihr Glück, ohne schon morgen die Früchte der Saat von heute zu erwarten, die Meisten sind verwöhnt an den frühern Reichthum, und trachten, sich an der vorhandenen Herrschaft zu betheiligen, um durch freiwillige Slaverei den Druck der unfreiwilligen zu vermeiden. Da drängt sich uns denn das Schauspiel jener ekelhaften Speichelleckerei und Hofirerei auf, welche, allein betrachtet, an der Zukunft der Menschheit verzweifeln macht. Man glaubte sich in die Zeit von Ludwig XIV. versetzt. Kaum war die Nachricht bekannt, das kaiserliche Paar werde auch den Sommer zum Theil in St. Cloud zubringen, als die Quartiere dieses Versailles des Bonapartismus mit Hast von der guten Gesellschaft gesucht und vergriffen wurden. Selbst die Künstlerwelt, welche doch, wie das frühere Mönchthum, das Gelübde freiwilliger Armuth ablegen sollte, drängt sich um den neuen Hof, und so sah sich die Regierung selbst veranlaßt, anzuordnen, daß alle Bilder, die zur Ausstellung geschickt wurden und eine Schmeichelei für die herrschende Dynastie enthielten, zurückgewiesen werden sollten, falls sie nicht durch besondern Künstlerwerth sich auszeichneten. Die Regierung hatte diesmal Tact genug, diese ekelhaften Huldigungen von sich zu weisen, und man könnte einen quantitativ anständigen Salon aus den abgewiesenen Lieblingen der Gesellschaft, aus den Vertretern der Hierarchie, aus den vielen *La france reconnaissante* zusammenstellen, welchen der Zutritt in's Paradies versagt worden. Der Maler Verdier, ein Mann, der nicht ohne Talent ist und früher durch seine demokratischen Grundsätze bekannt war, hatte vor dem Staatsstreiche ein großes republikanisches Gemälde begonnen. Da kam der zweite December und unser Maler gestaltete dasselbe Gemälde, ohne sich lange zu besinnen, zu den Mezeleien von Clamecy um. In dieser Form gelangte das Bild vor die diesjährige Jury. Herr Newtücke forderte dieselbe auf, zu bedenken, ob es thunlich, eine solche aufregende Erinnerung an traurige Zeiten zuzulassen. Doch die Jury wies, obgleich die Geschichte des famösen Bildes kennend, die Zumuthung des Doctors der kaiserlichen Museen zurück, indem sie erklärte, daß sie blos die Malerei zu beurtheilen habe und von ihrem Standpunkte Verdier's Bild nicht zurückweisen könne. Die Regierung muß selbst zusehen, was ihr die Politik für Benehmen rathe. Die Jury hatte Recht, aber für den Maler ist es auch eine verdiente Strafe, seine servile Handlung gerade von der Regierung zurückgestoßen zu sehen. So viel ich sonst über den diesjährigen Salon gehört habe und nach den Bildern zu urtheilen, die ich in den Ateliers unserer Maler gesehen habe, wird derselbe nicht zu den schlechtesten gehören.

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen